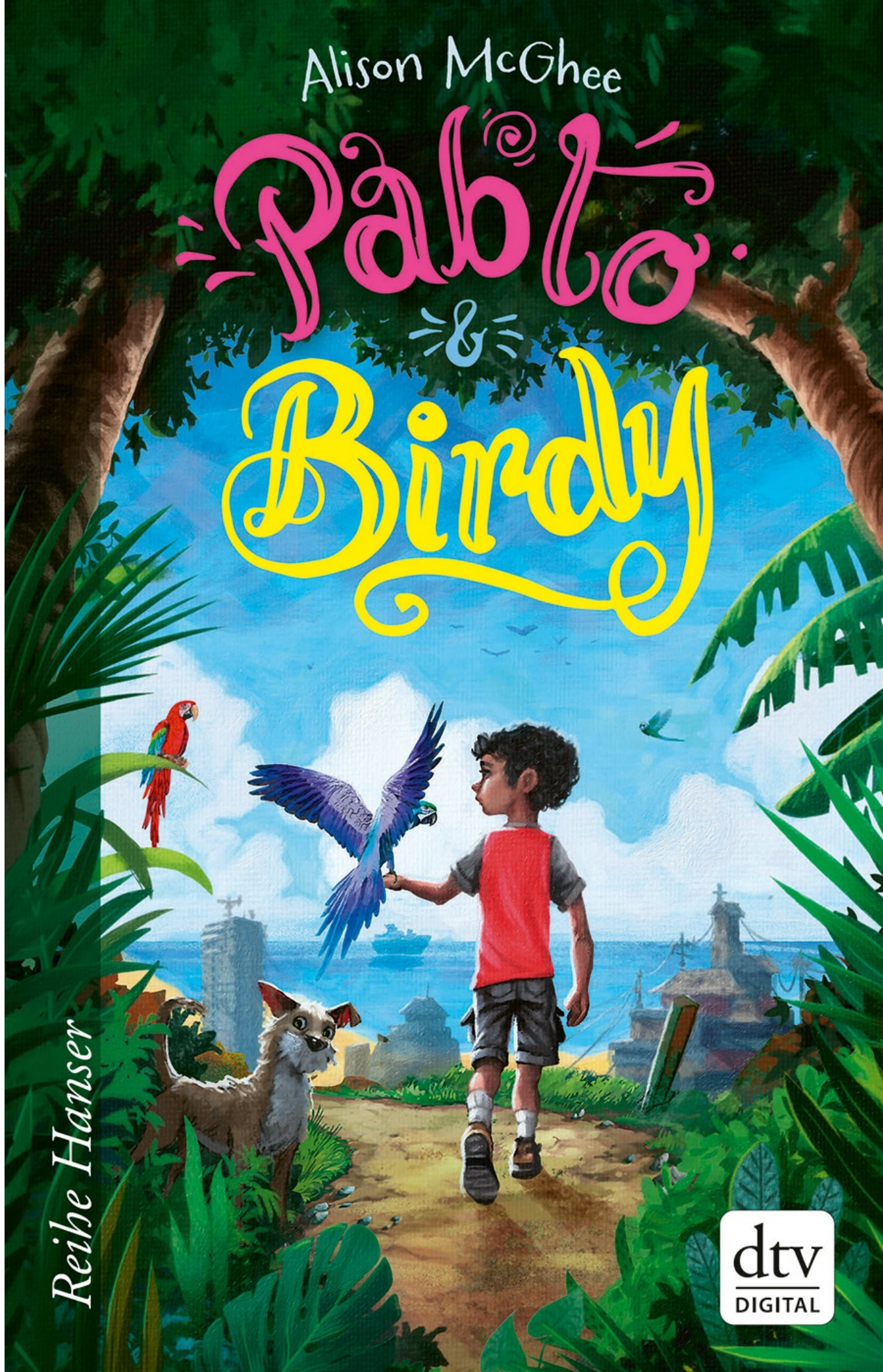


Alison McGhee

Pablo & Birdy

Reihe Hanser

dtv
DIGITAL



menschliche Stimme nachzumachen.

Touristen, die nach Isla kamen, liebten die Papageien, die ihnen von den Bäumen der Stadt herunter etwas zuriefen. Und die Papageien liebten die Beachtung, die sie fanden – ganz besonders das Komitee. Warum auch sonst hielten sie sich meist an der Haltestelle des Doppeldeckerbusses auf? Der laute Mister Chuckles und die quakende Peaches setzten sich mit Vorliebe oben aufs Haltestellenschild, um die Touristen zu erschrecken, wenn sie ausstiegen.

»HAHAHAHAHA!«

»He! Pass auf, was du sagst!«

Als Nächste meldete sich Sugar Baby mit ihrer leisen Stimme zu Wort. »Was für ein Tag ist heute?«, seufzte sie. »Was für ein Tag?«

Dann schmolzen die Herzen der Menschen nur so dahin. Sugar Baby war so klein und hinreißend und bekam deshalb mehr Leckereien von den Gästen des Café Papagei als Mister Chuckles oder Peaches. Das ärgerte die beiden. Peaches hatte sich angewöhnt, sich kopfüber an die weißen Lichterketten zu hängen, um die Aufmerksamkeit der Gäste zu gewinnen. Für einen Graupapagei war das kein Kunststück. Und Mister Chuckles' Lachen war wirklich ansteckend. Beide bekamen durchaus reichlich Leckereien und Beachtung, wenn auch nicht im selben Maße wie Sugar Baby.

Rhody, der arme Rhody, konnte nur gackern und scharren und krähen, trotzdem hielt er sich hartnäckig für einen Papagei. Er war längst dazu übergegangen, sich Salatblätter und Maiskolben direkt von den Tellern der Cafégäste zu stibitzen.

Emmanuel war der Meinung, dass Birdy durchaus sprechen konnte, wenn auch auf ihre ganz eigene Weise. »Vielleicht nicht mit Worten«, sagte er, »aber dieser Vogel weiß sich sehr gut verständlich zu machen.«

Dabei dachte er an Birdys Flügelschlag, den jeder in Isla kannte. Wenn Birdy den Eindruck hatte, dass Pablo von jemandem unfreundlich behandelt wurde, oder wenn – Gott bewahre! – sie Pablo in Gefahr glaubte, dann stellte sie sich auf die Füße, hob einen Flügel und schlug nach dem Übeltäter. Nur Pablo selbst hatte ihren Zorn nie zu spüren bekommen; ihn liebte sie ohne Ende.

Ebenso war Emmanuel überzeugt, dass Birdy, auch wenn sie selbst nicht sprach, eine ganze Menge verstand. Eines Abends, als die beiden wieder einmal Rummy spielten, Musik vom Buena Vista Social Club hörten und Birdy zwischen ihnen hin- und herflatterte und ihnen in die Karten sah, erzählte Emmanuel Pablo ein Geheimnis.

»Es passierte, als du gerade erst hier angekommen warst«, begann er. »Du hattest nichts zum Anziehen, keine Papiere und auch sonst nichts, was dir gehörte – nur deine Kette und die grüne Decke. Du hattest nicht einmal einen Namen, jedenfalls dachte ich das, und ich versuchte, mir einen passenden für dich auszudenken. Du lagst in der Schublade vom

Kleiderschrank – die hatte ich dir als Bettchen hergerichtet – und sahst mich mit deinen ernstesten dunklen Augen an, während ich verschiedene Möglichkeiten ausprobierte.«

Emmanuel zählte die Namen auf, einen nach dem anderen: »José. Diego. Tomás. Juan. Gabriel. Jesús. Samuel.« Doch keiner war ihm damals richtig vorgekommen.

»Lauter gute Namen, finde ich«, sagte Pablo.

»Stimmt, aber keiner passte genau zu dir«, antwortete Emmanuel. »Also suchte ich weiter: Felipe. Rodrigo. Bautista. Nein. Nein. Nein. Dann kam ich auf Pablo, und in dem Moment sprang Birdy auf den Rand der Schublade und balancierte dort. Sie hob beide Flügel« – Emmanuel hob beide Arme, um Birdy nachzuzahlen –, »stand einfach nur da und starrte mich an.«

»Das war's dann«, sagte Pablo. »Pablo.«

Und dabei war es geblieben.

»Ich bin überzeugt, sie wollte mir auf ihre Weise mitteilen, dass Pablo dein richtiger Name war«, sagte Emmanuel. »Ich glaube, das war ihre Art, mit mir zu sprechen.«

Wenn das aber Birdys Art zu sprechen war, dann war Birdy völlig anders als die anderen Papageien von Isla. Sie war kein Wellensittich, keine Nymphe, kein Mönchssittich, kein Amazonaspapagei, kein Ara und auch keiner der übrigen sprechenden Vögel, die auf der Insel lebten.

»Was ist mit Birdy?«, fragte Pablo. »Woher hat sie ihren Namen?«

»Von dir.«

»Von mir? Wie das denn?«

»Eines Morgens, nur wenige Tage nachdem du hier angekommen warst, wachte ich einmal auf und hörte dich lachen. Ich schaute zu deiner Schlafschublade hinüber, wo Birdy auf dem Rand einen kleinen Tanz aufführte.«

Emmanuel lächelte. »Sie tanzte, du hast gelacht, und dann hast du mit den Händchen gewackelt und *Birdy* gesagt.« Emmanuel machte sich daran, die Karten neu zu mischen. »Birdy war dein erstes Wort, *mi Pablito*.«

»Ein gutes Wort«, sagte Pablo.

Birdy, die den beiden die ganze Zeit über stumm zugeschaut hatte, lehnte den Kopf an Pablos Schulter. Sie schien einverstanden.





7

Obwohl es in Isla gar keinen leibhaftigen Seefahrerpapagei gab, so lebten die Ladenbesitzer doch recht gut vom Ruf der Insel als dem Ort, an dem man am ehesten einen zu sehen bekommen könnte. Es gab das Café Papagei, es gab die T-Shirts mit den beliebten Sprüchen der redseligsten Papageien der Stadt, und es gab die berühmten Seefahrer-Sightseeing-Touren mit dem Glasbodenboot.

Lula entwarf jede Woche ein neues Henna-Tattoo mit Papagei. Pierres Kekse in Papageienform – mit einer Zuckerglasur in Neonfarben – waren fast so beliebt wie seine ewigen Bestseller, die Elefantenohren. Bei »Isla-Eis« gab es tatsächlich Papageien-Sorbet. Pablo fand insgeheim, das sei ein schrecklicher Name für Regenbogenfruchteis, doch es verkaufte sich eimerweise.

Wie sagte Emmanuel immer? »Von irgendetwas müssen wir schließlich leben. Warum sollen wir den Leuten nicht geben, wonach sie verlangen?«

Pablo und Emmanuel verkauften in ihrem Laden alle möglichen Arten von Papageiensouvenirs: Kaffeebecher mit Papageienbildern, Seekarten, auf denen die Gegenden markiert waren, wo der »Historische Seefahrerpapagei« angeblich gesichtet worden war, in Papageienbildchen gewickelte Kokosnussbonbons, Schlüsselanhänger in Form eines Papageis mit riesigen Krallen und fürchterlich funkelndem Blick. (Ein Verkaufsschlager waren diese Anhänger allerdings nicht.) An vielen Abenden saß Emmanuel am Tisch, hörte den Buena Vista Social Club und entwarf neue Seefahrermotive für T-Shirts. Er war der beste T-Shirt-Künstler der Stadt, so wie Lula die besten Tattoos entwarf.

Auch Pablo hatte eine besondere Kunst entwickelt: Er malte Papageien auf Muschelschalen. Bei Ebbe ging er an den Strand und sammelte hübsche Muscheln, die er in seinen Fahrradkorb legte. Auf der Rückfahrt saß Birdy dann ziemlich unbequem oben auf der holprigen Ladung im Korb. Abends, wenn der Souvenirladen geschlossen hatte, saßen

Pablo und Emmanuel zusammen am Tisch. Emmanuel entwarf dann neue T-Shirts, während Pablo mit Acrylfarben und einem ganz feinen Pinsel aus Marderhaar die glatten Innenseiten der Muscheln mit Papageien bemalte. Zum Schluss schrieb er immer darüber, um welche Papageienart es sich handelte: Graupapagei, Mönchssittich, Wellensittich.

Peaches.

Sugar Baby.

Mister Chuckles.

Sie waren seine Modelle, auch wenn sie nichts davon ahnten. In letzter Zeit hatte Pablo sogar winzig kleine Rhodys unter der Überschrift »Rhodeländerhuhn« gezeichnet. Es sollte ja keiner glauben, dass Rhody irgendetwas anderes sei als ein Mächtgernpapagei. Pablos Muschelpapageien waren sehr beliebt bei den Touristen. Er verkaufte sie zu dem sehr bescheidenen Preis von einem Dollar das Stück.

Von Anfang an hatten Lula und Pierre Pablo geraten, sein Programm zu erweitern und auch Seefahrerpapageien zu malen. Touristen hatten einen unstillbaren Hunger nach Souvenirs mit Seefahrerpapageien. Warum dann also nicht? »Denk dir einfach was aus, wie einer aussehen könnte«, sagte Lula. »Das nennst du dann eine künstlerische Darstellung.« Doch Pablo hatte das immer abgelehnt. Ohne lebendes Modell mochte er keinen Papagei zeichnen. Es wäre dann doch nur ein Fantasievogel. Wäre das keine Lüge?

»Eine Art Ausschmückung würde ich das nennen«, sagte Lula. Aber auch eine Ausschmückung wäre doch eigentlich gelogen. Nein, Pablo blieb bei den Papageien, die er kannte. Zwischendurch malte er das eine oder andere Rhodeländerhuhn.

Morgens, bevor die Läden öffneten, trafen sich Pablo und Emmanuel und Lula und Maria normalerweise in Pierres Konditorei, ganz in der Nähe der Wohnung von Emmanuel und Pablo.

»Unsere kleine Stärkung« nannte Lula diese Zusammentreffen. »Wir wappnen uns für den Ansturm, der gleich kommt.«

So war das Leben in Isla, wo die meisten Bewohner vom Tourismus lebten. Jeden Morgen bevor sie ihre Läden öffneten, gingen die Besitzer mit leeren Händen in Pierres Konditorei und kamen mit Kaffee oder Tee in Deckelbechern und mit weißen Wachspapiertüten wieder heraus. In Pierres großem Schaufenster waren alle Köstlichkeiten ausgestellt: Croissants (einfach und mit Schokolade), mit Blaubeeren und Sahne gefüllte Scones, dazu verschiedene Sorten Brot und Brötchen, Papageienkekse mit gewaltigen Schnäbeln und Augen aus Gummidrops. Und – natürlich – Pierres berühmte Elefantenohren. Auch das Vogelkomitee schaute gelegentlich ins Schaufenster. So klein wie sie waren, mussten sie allerdings ein Stück hochfliegen, um das dort ausgestellte Gebäck sehen zu können. Das taten sie abwechselnd.

»Was für ein Tag ist heute?«

»He! Pass auf, was du sagst!«

»Kikerikiii!«

Manchmal landete einer auf dem anderen, was keinem gut bekam.

An diesem Morgen kamen Pablo und Birdy als Erste vor Pierres Konditorei an. Das Komitee erspähte die beiden, und sofort setzten sich die drei Papageien und der Hahn von der Bushaltestelle aus in Bewegung. Rhody krächte wie ein Irrer, um auf sich aufmerksam zu machen.

Lula fegte schon den Gehweg vor ihrem Tattoo-Studio. Beim Fegen ging sie ebenso gründlich vor wie beim Zeichnen ihrer Tätowierungen. Fast immer waren es »künstlerische Darstellungen« von Seefahrerpapageien, neben gelegentlichen Muscheln und Palmen. Lulas Henna-Tattoos waren sehr beliebt, zum einen, weil man für diese Sorte keine Nadeln benötigte (weswegen sie nicht wehtaten), und zum anderen, weil sie nach etwa einer Woche verblassten. Lula fand das gut; sie hielt nichts von dauerhaften Tätowierungen.

»Lass gut sein, Rhody«, sagte sie, als das Komitee näher kam. »Wann wirst du endlich begreifen, dass du kein Papagei bist und nie einer werden wirst?«

Rhody krächte nur noch lauter. Das restliche Komitee scharte sich um Pablo und Birdy. Peaches stupste Mister Chuckles an, um näher an Pablo heranzukommen. Pierre, der hinter der Theke stand, schaute auf und winkte.

»*Bonjour*, Pablo. *Bonjour*, Birdy.« Die Komiteevögel scheuchte er weg. »Heute nicht. Zu voll.«

Pierre war kein Franzose, aber er hatte mal drei Wochen in Paris verbracht, um die hohe Kunst der Feinbäckerei zu erlernen, und Frankreich hatte dabei auf ihn abgefärbt. Eigentlich hieß er Peter McGarry, doch nach Paris hatte er sich in Pierre umbenannt und seinen Nachnamen ganz gestrichen. Jeden Tag kaufte er sich bei der Blumenfrau eine einzelne Blume, die er dann an seiner Schürzentasche feststeckte. Heute war es ein Tausendschönchen. »*Pour Mademoiselle Birdy*«, sagte er und hielt Pablo eine Schale mit Apfelscheiben hin. »Und das ist für Sie, *Monsieur*.« Damit reichte er Pablo einen Cupcake mit Zuckerstreuseln in Form einer Geburtstagskerze. An der Tür entstand Unruhe, man hörte ein halbes Krähen, dann folgte ein Quaken. Das Komitee tat sein Bestes, um sich Zutritt zur Konditorei zu verschaffen. Pierre hob beide Arme und tat so, als wollte er auf die Tür losstürmen. Das Komitee zog sich wieder auf den Gehweg zurück.

»Hartnäckig«, sagte Pierre, »ganz schön hartnäckig. Aber Pierre bleibt Sieger.« Er zwinkerte Pablo zu. »Ganz bald ist dein Geburtstag, Pablo, *non?*«

Pablo nickte.

»Zweistellig?«

»Ja.«

»Irgendwelche besonderen Pläne?«